

Unbeschwert und frisch bekehrt

Plädoyer für eine theologisch verantwortete Evangelisation

Unbeschwert und frisch bekehrt –

Plädoyer für eine theologisch verantwortete Evangelisation

Bevor ich zum Untertitel des mir gestellten Themas komme, lassen Sie mich einen Moment bei der Überschrift bleiben.

„unbeschwert“

Was macht uns unbeschwert? Ich wurde gebeten, über die Theologie der Evangelisation zu sprechen, über theologisch verantwortete Evangelisation. Passt da „unbeschwert“? Besteht nicht die Gefahr, dass die Theologie zum Hemmschuh der Evangelisation wird und dass sie uns und die Evangelisation letztlich beschwert?

Passiert es nicht immer wieder, dass wir vor lauter theologischen Hin- und Her-Argumenten und Absicherungen zum Eigentlichen, zur Evangelisation, gar nicht mehr kommen? Macht die Theologie nicht alles sehr viel schwerer?

Meine Großmutter, eine treue Gemeinschaftsfrau in Lüdenscheid, hat immer gesagt: „Man studiert nicht Theologie, das führt nur vom Glauben weg.“

Darin könnte ja auch ein Korn Wahrheit liegen.

Passen also „unbeschwert“ und Theologie zusammen?

„frisch bekehrt“

Mal ganz davon abgesehen, dass für manche das Wort „Bekehrung ins theologische Gruselkabinett gehört, drängt sich mir die Frage auf:

Wann haben Sie sich bekehrt?

Vor über 30 Jahren! Frisch bekehrt? Sollte da nicht jemand anderes hier sprechen?

Ein 16jähriger, eine 20jährige?

Sie sehen, mit dem von Ihnen gewählten Thema geht es gar nicht so leicht.

Zum Thema „Theologie“ kann ich sagen, dass ich heute nur ein wenig Theorie vermitteln werde und möglichst viel Praktisches.

Beim Thema Bekehrung ist es vielleicht eine Stärke, dass wir noch mal anders denken lernen.

Von Klaus Vollmer, einem Vater meines Glaubens, habe ich gelernt, dass eine Bekehrung nicht reicht.

Burkhard Weber erzählte mir diese Woche, er habe von einem württembergischen Stundenbruder gehört, der sagt:

Jeder Mensch braucht drei Bekehrungen:

1. Zu Christus, 2. Zur Welt, 3. Von seinem Geldbeutel weg.

Das finde ich – zumal von einem Schwaben – eine sehr bemerkenswerte Aussage.

Wann und wo erneuert sich Ihr Leben?

Damit Sie Neues denken, neue Schritte gehen, damit sie – ob nun seit 10 Jahren oder seit 30 Jahren oder seit 60 Jahren im Glauben immer wieder neu, unbeschwert und frisch bekehrt leben.

Es besteht die Gefahr, dass wir „frisch bekehrt“ und „unbeschwert“ von außen betrachten: Die Jungen sollen ran.

Wir betrachten Evangelisation von außen. Die anderen sollen evangelisiert werden.

Wir sind als Gemeinschaftsverband, als Gemeinschaft und Bibelkreis vor Ort die Geber und den anderen muss gegeben werden.

Nein!!

Das Evangelium ist uns gegeben! Wir sind die Empfänger. Wir dürfen uns bekehren! Dann beginnt eine Evangelisation, die auch andere erreicht.

1. Dem Auftrag Gottes folgen:

Der einzig wirkliche Grund für Mission: Gott ist ein missionarischer Gott.

Das ist m.E. die Entdeckung der Missionswissenschaft im 20. Jh. gewesen. Gott selber ist Mission, Gott ist ein missionarischer Gott. Gott ist ständig zu den Menschen unterwegs. Man sprach von der *missio Dei*.

Das hat dann auch zu einigen Missverständnissen und Verirrungen geführt. Man muss nämlich klären, was man denn unter einem missionarischen Gott versteht, wie man diesen Begriff „*missio Dei*“ füllen will.

1.1 Ein schöpfungstheologisches Verständnis der *missio Dei*.

Wir bekennen Gott als Schöpfer Himmels und der Erden. Er hat alles geschaffen, alles ist ihm zugeordnet.

Wenn man von diesem Verständnis her kommt, dann kann man die *missio Dei* so groß denken, dass eine *missio Dei* eben als Wirken Gottes oder des Heiligen Geistes auch vor Jesus oder ohne Jesus gedacht wurde und dadurch ein direkter Weg zu einer pluralistischen Theologie der Religionen führte. Die *missio Dei* könnte doch auch in anderen Religionen wirksam sein. Da es ja nur einen Gott gibt, kann der seine Sendung ja auch hier so und da anders verwirklichen.

Es ist gar nicht so einfach, an dieser Stelle zu widersprechen. Umso wichtiger ist es, dass wir bei diesem an sich schönen Begriff von der *missio Dei* klären, was wir darunter verstehen: Die Sendung des dreieinen Gottes, die eben nur in der Sendung des Sohnes, nur in Krippe, Kreuz und Auferstehung ein für alle Mal das Heil für alle Welt anbietet.

Sinngemäß könnte man mit dem Schweizer Theologen Karl Barth sagen: Gott will nur Gott sein in der Festlegung auf seinen Sohn Jesus Christus. Wir kennen Gott nicht anders und es gibt ihn nicht anders. Wer die *missio Dei* von Christus löst, der spricht von einem anderen Gott.

1.2 Ein ekklesiologisches Verständnis der *missio Dei*.

Man kann – auch mit einigen guten Gründen – sagen, die Sendung Gottes in diese Welt und damit die Sendung Jesu, zielt auf die Kirche oder Gemeinde. Sie, die Kirche, sei doch das Ergebnis der Sendung Gottes und setze diese Sendung fort.

Man ist dann schnell bei dem Motiv der Evangelisation: die Kirche (oder Gemeinde oder den Verein) stärken. Alles dreht sich um die Kirche. Sie ist das Ziel.

Dieses Verständnis der *missio Dei* ist deshalb so gefährlich, weil es so nah an der Wahrheit ist, diese Wahrheit aber dennoch völlig verfehlt.

Dieses Verständnis kann dann auch zu einer ängstlichen Kleinkariertheit führen. Wir meinen dann schnell, dass es jeweils um unsere Kirche, um unseren Verein geht und deshalb grenzen wir uns – selbst noch in der Evangelisation – von den anderen ab.

Die Kirche ist aber keineswegs das Ziel der *missio Dei*, darin besteht das Missverständnis, sondern ihr Mittel. Die Kirche ist für die Mission da und nicht die Mission für die Kirche. Deshalb ist es auch so wichtig, dass wir in der Mission und Evangelisation mit allen Kirchen und Gemeinden zusammenarbeiten, denn solange unter uns nur Streit und Konkurrenz herrschen, wie soll da ein Mensch glauben können?

Jesu Ziel war es nicht, eine möglichst große und einflussreiche Kirche zu schaffen, sondern sein Ziel ist, dass die ganze Welt mit dem Evangelium erreicht wird.

Also, nicht die Mission dient dem Großwerden der Kirche, sondern die Kirche und Kirchen dienen der Mission in der ganzen Welt.

Die Missionswissenschaftler können sagen: Nur eine missionarische Kirche ist wirklich eine Kirche. Eine Kirche, die nicht missionarisch wäre, die ist gar nicht mehr Kirche, die hat es nicht verdient, so genannt zu werden.

Das kann man auf uns übertragen: Nur wenn wir eine missionarische Gemeinschaft/Kirche sind/werden/bleiben, entsprechen wir der Gemeinschaft mit diesem missionarischen Gott.

Die Frage der Mission und Evangelisation ist also nicht eine Frage nach einer Sparte unserer gemeindlichen Aktivitäten, sondern ist die Grundfrage unserer Existenz.

Das gilt aus theologischen Gründen für jede Kirche und Gemeinde. Für die Gemeinschaften gilt es auch aus historischen und Satzungsgründen, da Gemeinschaftspflege und Evangelisation die beiden Hauptaufgaben der Gemeinschaftsbewegung sind, wobei die Gemeinschaftspflege nur den Zweck hat, zur Evangelisation zu befähigen.

1.3 Ein christologisches Verständnis der *missio Dei*.

Aber wenn wir diese beiden Fehlwege einmal beiseite legen, den einen, der die *missio Dei* so pauschal denkt, dass Sie ihre christlichen Konturen verliert, und den anderen, der die *missio Dei* der Kirche zu- und unterordnet, dann bleibt doch die eine große Entdeckung: Gott ist der eigentliche Missionar.

Mit meinen Worten: Er, der lebendige Gott, hat seinen Sohn in diese Welt gesandt. Er ist der Gott, der unterwegs ist, der gegenwärtig ist, der eine Leidenschaft für diese Welt hat.

Gott wird Mensch. Er verließ seine heilige Unnahbarkeit und wurde verletzlich, wurde Mensch, ging den unteren Weg, nahm sich unser an, ging in den Tod und besiegte ihn eben dadurch.

Ich habe von diesem Gott zuerst in der Familie gehört, dann im CVJM und in der Gemeinde. Viele hören das heute nicht mehr und es bleibt unsere Aufgabe, es ihnen zu sagen. Deshalb ist die Evangelisation nach wie vor dringlich. Aber sie muss nicht

drängen, sondern sie kann einladen, weil es nicht unsere Mission ist, sondern seine. Gott ist der Missionar, wir dürfen seine Mitarbeiter sein.

2. Evangelisation leben – nicht veranstalten –

Plädoyer für die Wiederentdeckung der Alltagsevangelisation

In der Praktischen Theologie gibt es seit einiger Zeit die Rede von der Alltagsseelsorge. Ich finde es ganz ausgezeichnet, dass die Universität dies reflektiert, wobei ich einmal behaupten möchte, dass diese Alltagsseelsorge in unseren Werken, den Gemeinschaften, den CVJM und dem EC schon immer praktiziert wurde.

Was ist gemeint? Seelsorge nicht als professionelle Therapie, Seesorge nicht in einem definierten Zeitrahmen mit einer festgelegten Gesprächsreihe über einige Wochen – so wichtig es ist, dass es so etwas gibt –, sondern Seelsorge, die sich am Gartenzaun ergibt, beim Gespräch auf dem Marktplatz, bei einer Geburtstagsfeier, am Rande eines Grillfestes. Gespräche, die – neudeutsch – als Small-Talk beginnen und sowohl überraschend als auch gewollt eine Tiefendimension bekommen, bei der Christus selber ins Gespräch kommt.

Sie merken vielleicht. Diese Alltagsseelsorge hat m.E. eine große Nähe zu einer Alltagsevangelisation, die auch zum Grundbestand des Lebens der Gemeinschaften, der CVJM, der missionarischen Bewegung überhaupt gehört – oder müssen wir sagen: gehörte?

Wir hatten vor einigen Jahren einen jungen Mann aus dem Frankenland in der Ausbildung, der an einem Abend erzählte, wie sein Glaube begann, oder besser: wie sein Glaube eine neue Eindeutigkeit erhielt. Das hing mit seinem Friseur zusammen, der ihn eines Tages beim Haare Schneiden fragte: „Matthias, hast Du Dich schon bekehrt?“

Ich gebe zu, so kurz erzählt, ist das eine äußerst platte Frage und man möchte einwenden: „So geht es doch nun nicht.“ Nein, so geht es nicht, wenn wir über die Straße laufen wollten, um irgendwelche Menschen, die wir nicht kennen und die uns nicht kennen, mit Jesus zu konfrontieren. Das kann man machen, das sind missionarische Straßeneinsätze, die gut vorbereitet sein wollen und die ihren Sinn und ihre Grenze haben. Das ist heute nicht mein Thema. Das wäre aber keine Alltagsevangelisation.

Dieser Friseur war mit unserem Studierenden ja per Du. Sie kannten sich. Er hat ihm vermutlich die Haare geschnitten, seit Matthias ein kleiner Junge war. Sie lebten im selben Dorf, er wusste, dass Matthias zwischen Fußballverein und EC hin und her wanderte, er kannte seine Familie, und dann, an diesem einen Donnerstag, da fragt er ihn, unangekündigt, für Matthias völlig überraschend, aber offenkundig genau im rechten Moment.

Das nenne ich Alltagsevangelisation. Menschen sehen, Beziehungen aufbauen, Nähe wagen zu denen, die am Rande stehen. Und dann über Jesus reden, den Glauben zusprechen und herausfordern, die Menschen ihren Weg nicht allein gehen lassen.

Tun Sie das?

Ich bin in Sorge, dass wir es verlernt haben. Ich bin in Sorge, dass die frommen Menschen in Deutschland sich nur noch mit sich selber beschäftigen, dass wir damit ausgelastet sind, uns umeinander zu kümmern und die Alltagsevangelisation aus unserem Leben verdrängen.

Wie sehr pflegen Sie Beziehungen zu ihren Nachbarn oder Kollegen oder sonstigen Menschen, die mit Gott und Kirche und Gemeinschaft nichts zu tun haben? Wie sehr pflegen Sie diese Beziehungen? Und wenn Sie sie pflegen, spielt dann irgendwann, vorsichtig, liebevoll auch ihr eigener Glaube darin eine Rolle? Und wenn das so ist, dann auch irgendwann die Frage nach dem Glauben oder Unglauben des anderen?

Missionstheologisch spricht man von ganzheitlicher Evangelisation oder Konvivenz, die m.E. nicht nur für die Weltmission von Bedeutung ist, sondern die auch ein Leitwort für die „innere“ Mission sein sollte.

Konvivenz bedeutet solidarische Lebensgemeinschaft. Konvivenz teilt nicht irgendetwas (Güter oder Worte) aus, sondern teilt das Leben, was dann auch das Austeilen von Gütern und das Mitteilen der Botschaft einschließt. Warum sollte dies nur auf der südlichen Erdhalbkugel nötig sein?

Theo Sundermeier aus Heidelberg hat versucht, dies für die westliche Welt zu übersetzen. Das Ergebnis ist so unspektakulär, dass wir alle sagen werden: Ja klar, so muss es sein. Die Frage ist nur, ob wir es nur richtig finden, oder ob wir es auch tun.

Sundermeier sagt: Am Anfang steht die bedingungslose Zuwendung und Lebensgemeinschaft mit den Menschen um der Menschen und um Gottes willen. Sie ist der Auftakt, die Basis der Mission und Evangelisation.

Als zweites kommt der Dialog hinzu, der sich organisch aus dieser Lebensgemeinschaft ergibt und der das gegenseitige Verstehen und die gegenseitige Achtung fördert.

Das Zeugnis des Glaubens und die Einladung zum Glauben ist schließlich der dritte Aspekt, der sich wiederum organisch aus dem Dialog ergibt. Denn ein Dialog, der substantiell sein will, setzt eine eigene Identität und Position voraus, die auch das einladende Zeugnis ermöglicht.

Ich wünsche Ihnen in Ihren Gemeinschaften liebevolle Fürsorge untereinander, aber ich wünsche Ihnen auch Freiräume, damit Sie Ihr Leben mit den Menschen an Ihrem Ort teilen und ihren Glauben für diese Menschen leben. Es sind so viele, die darauf warten!

Ich glaube, wir müssen das in unseren Gemeinden und Gemeinschaften wieder üben. Was sage ich denn, wenn ich den Glauben ins Spiel bringen will? Wie mache ich das? Da das natürlich ein eigenes Referat wäre, will ich hier nur eine kleine Schneise schlagen.

Die Botschaft des Glaubens ist das einfache Evangelium von Jesus Christus

Es mag sein, dass es auch viel Kompliziertes an der Bibel und am christlichen Glauben gibt. Ja, es macht Sinn, dass es in der Gemeinde Menschen gibt, die dafür Theologie studieren oder auf eine Bibelschule gehen. Wir brauchen Schulung, wir brauchen auch das Schwarzbrot des Glaubens in unseren Gottesdiensten und Mitarbeiterkreisen.

Aber darüber darf das einfache Evangelium nicht vergessen werden, zu dem wir immer wieder zurückkommen.

Können Sie für sich das einfache Evangelium formulieren? Können Sie es – wie Fritz Schwarz aus Herne sagte – auf eine Postkarte schreiben? Können Sie es einem anderen mitteilen?

Ich kann nicht gut reden, ich kann nicht predigen. Das ist ein Einwand, der oft zu hören ist. Ja, das kann ich verstehen. Das will ich auch nicht ignorieren. Aber darum geht es mir auch gar nicht. Es geht darum, dass ich einem anderen sagen kann, warum ich an Jesus glaube, dass ich ihm sage, warum er auch an Jesus glauben sollte, obwohl dann nicht alles rosarot oder himmelblau wird. Es geht darum, dass ich bereit bin, Zeugnis abzulegen von der Hoffnung, die in mir ist. Das geht am Gartenzaun, das geht am Krankenbett, das geht so oft, wenn ich das will.

Üben Sie das mal. In der Gemeinschaftsstunde, im Mitarbeiterkreis, im Hauskreis, wo auch immer. Üben Sie das. Einer sagt dem anderen, warum er / warum sie an Jesus glaubt.

Da darf man stottern.

Ein solches gestottertes Bekenntnis bewirkt oft mehr als die mehr oder weniger geschliffene Rede eines Theologen.

3. Permanente und kontingente Evangelisation

3.1 Permanente Evangelisation

Permanente Evangelisation heißt nicht, dass wir immer und überall zur Bekehrung aufrufen sollten. Permanente Evangelisation heißt, dass wir – jetzt als Gemeinden – darauf achten sollen, dass wir die Einladung zum Glauben auch in den Alltag unserer Gemeindegemeinschaft integrieren.

Wenn z.B. in einer Jugendarbeit nie zum Glauben ermutigt würde, dann kann man sich auch die Jugendwoche alle drei Jahre sparen. Wenn die Evangelisation nur durch eine „Ich glaub’s-Woche“ abgedeckt wird, wenn sie nur an Hauptamtliche delegiert wird, dann wird sie nur wenige Früchte tragen.

Ich habe den Eindruck, dass das im Bereich der Jugendarbeiten insgesamt noch ganz gut gelingt. Bei der Erwachsenen- und der Seniorenarbeit ist es teilweise schwieriger. Natürlich freuen wir uns, dass unsere Seniorenkreise gut besucht werden, aber in diesem Bereich kommt eine große Herausforderung auf uns alle zu. Wer lädt denn die 70jährigen zum Glauben ein, die seit 30-40 Jahren keinerlei Kontakt mehr zur Kirche und zum Glauben hatten?

Klopfen Sie den Alltag Ihrer Gemeinschaft im Jahresverlauf mal darauf ab, ob die Einladung zum Glauben und die Einladung an Außenstehende darin verankert ist.

3.2 Kontingente Evangelisation

Die permanente Evangelisation macht die kontingente, besondere nicht überflüssig, nimmt ihr aber etwas die Dramatik und ist letztlich ihre Voraussetzung. Wo permanente Evangelisation praktiziert wird, da muss die kontingente nicht alles leisten, was im Alltag versäumt wird, da ist die besondere Evangelisation (egal ob ein Zelt oder ProChrist oder was auch immer) im Leben der Gemeinde vorbereitet und sowohl von überspannten Erwartungen als auch von ebensolchen Befürchtungen entlastet.

Zwei Gründe sind es im Wesentlichen, die auch im Kontext einer evangelistisch wirkenden Gemeinde für diese besondere Evangelisation sprechen.

- Zum einen unterliegt alles, was regelmäßig stattfindet, der Abnutzung. Die kontingente Evangelisation, die womöglich in anderen Räumen und mit anderen Akteuren und deren Begabungen stattfindet, bietet schon allein dadurch, dass sie ungewöhnlich ist, einen Reiz, ohne dass sie nun alles leisten können müsste, wozu die Gemeinde selber nicht in der Lage ist. Nach meinem Eindruck sind es oftmals die ehrenamtlichen Mitarbeiter einer Gemeinde, die durch solch eine Evangelisationsveranstaltung besonders angesprochen und motiviert werden, anschließend ihre evangelistische Arbeit im Alltag der Gemeinde mit erneuerter Perspektive und neuen Ideen wieder aufzunehmen.
- Der zweite Grund liegt darin, dass die kontingente Evangelisation eine wichtige Ebene der überparochialen und interkonfessionellen Zusammenarbeit der Gemeinden darstellt. Ob das auf der Ebene eines Kirchenkreises oder einer örtlichen Allianz oder noch anders organisiert ist, fast immer sind Evangelisationsveranstaltungen ein Ort der Begegnung und Zusammenarbeit von Christen aus verschiedenen Gemeinden und Denominationen. Allein schon diese Erfahrung macht die kontingente Evangelisation erforderlich.

4. Das Reich Gottes groß denken

Wahre Evangelisation geschieht nur in ökumenischer Gemeinschaft

Ein letzter Punkt noch, er ist auch durch die Missionsbewegung des 20. Jh. gefördert worden, wenngleich die Erkenntnis selber schon älter ist.

Sie ist besonders von den Vätern der Gemeinschaftsbewegung bereits im 19. Jh. erkannt worden. Denn einige der Männer, die sich jeweils in den 80er und 90er Jahren

des 19. Jh. in Gnadau trafen und die den Gnadauer Verband gründeten, die hatten wenige Jahre zuvor z.B. den Westdeutschen Zweig der Evangelischen Allianz gegründet. Wenn man es bundesweit betrachtet, so gehören die Geschwister aus den Gemeinschaftsverbänden zu den aktivsten und tragenden Säulen der Allianz.

Diese historischen gewachsenen Beziehungen werden Sie vermutlich kennen.

Wichtiger ist die These: Wahre Evangelisation geschieht nur in ökumenischer Gemeinschaft. Diese Gemeinschaft muss ja nicht identisch sein mit der Allianz.

Warum also unbedingt gemeinsam? Ganz platt ausgedrückt: Weil Jesus das möchte.

Die Weltchristenheit, die Christenheit in Deutschland, die Christen in Hessen haben ein Problem. Sie sind nicht einig und sie lieben sich nicht. Es gibt Streit, Verdächtigungen, Vorwürfe, üble Nachrede, usw.

Mit der Folge, dass Außenstehende niemals glauben können, dass es mit diesem Jesus, den sie alle bekennen, so sehr weit her sein kann.

In Joh 17,21 bittet Jesus seinen Vater: *„damit sie (die Jünger, die Christen, die Kirchen, die Konfessionen) alle eins seien. Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir, so sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaube, dass du mich gesandt hast.*

Wenn da nichts als Hass und Streit ist, wie soll dann ein Mensch glauben können?

Ich meine nicht, dass es ohne Unterschiede und ohne Streit sein muss. Wir dürfen streiten, auch und gerade um die Wahrheit, wenn wir Lehrunterschiede haben. Aber wer – außer ein paar Experten – versteht schon die Lehrunterschiede?

Wichtig ist, dass es ein Streit unter Freunden ist. Ich freue mich doch an dem Baptisten, mit dem ich mich über die Tauffrage streite, dass er ein Kind Gottes ist und dass ich im Himmel mit ihm an einem Tisch sitzen werde.

Ich komme zum Schluss:

Unbeschwert und frisch bekehrt.

Das sind wir nur, wenn wir aus der Erneuerung leben.

Wenn wir uns das Evangelium gegenseitig zusprechen und wenn wir es wagen, vor einander und vor unserem Herrn unsere Sünden zu bekennen.

Das ist so schwer, weil uns unser Stolz im Weg steht.

Das ist so leicht, weil Jesus uns einlädt, immer wieder zu ihm zu kommen.

Wenn wir seine Einladung schmecken und unsere Lasten ablegen, dann werden wir für andere eine Einladung zum Leben sein.

Das wünsche ich Ihnen.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit